

VORTRÄGE ZUR WIRTSCHAFTSPHILOSOPHIE

NICOLE WIEDINGER

FREUNDSCHAFT, VERNUNFT UND RENDITE

gehalten am 16. März 2011 bei der earthrise Society, München

INSTITUT FÜR WIRTSCHAFTSGESTALTUNG

Bordeauxplatz  
Wörthstraße 25  
81667 München  
buero@ifwo1.de  
www.ifwo1.de  
Servicebüro: +49.[0]89.125 98 226

## FREUNDSCHAFT, VERNUNFT UND RENDITE

Besten Dank für die Einladung. Es ist mir eine Freude die Veranstaltungsreihe der earthrise Society zu eröffnen. Titel meines Referats ist: 'Freundschaft, Vernunft und Rendite'.

Zunächst einmal ist Freundschaft wohl eine Herzensangelegenheit, würde ich spontan antworten, wenn man mich fragte. – Und so würde wohl auch die ein oder der andere von Ihnen antworten. Freundschaft ist aber auch noch mehr als ein Gefühl, wie es etwa die Liebe ist. Freundschaft ist etwas, – und das klingt jetzt vielleicht verwunderlich – das einstmals regelrecht erfunden wurde. Das heißt: Freundschaft ist vor allem ein Gedanke, eine Idee, die immer wieder neu in Freundschaften Gestalt annimmt.

Ich möchte Ihnen jetzt, in den nächsten zwanzig Minuten, etwas Einblick in diese 'Ideengeschichte der Freundschaft' geben.

## REVOLUTION

Wir haben kürzlich im 'Institut für Wirtschaftsgestaltung' eine Lesung zu 'Der Kommende Aufstand' gemacht. Das ist ein französisches Revolutionsmanifest aus unseren Tagen, in dem die Misstände unserer Gesellschaft aufgezeigt werden. Und, so die Diagnose des unsichtbaren Autorenkommittees, das sich zu Sprechern der Brandschaftzer in den Pariser Vorstädten gemacht hat: Es steht nicht gut um die westliche Gesellschaft. Mehr noch: Im Sinne einer Solidargemeinschaft gibt es sie nicht einmal mehr.

Für uns heute Abend ist interessant, dass die Autoren zur Lösung des Dilemmas an die 'Idee der Freundschaft' appellieren. Allein einem Freundschaftshandeln trauen sie die transformative Kraft zu, die es ihrer Meinung nach braucht. Nur die Freundschaft kann den Enteignungs- und Entfremungsdynamiken des opportunistischen Systems effektiv entgegenwirken. Damit die Freundschaft aber die revolutionären Kräfte, die in ihr schlummern, auch tatsächlich entfalten kann, müsse sie erst einmal aus der Instrumentalisierung befreit werden: „*Man hat uns*“, so die Autoren des Manifests, „*eine neutrale Vorstellung der Freundschaft als einer reinen Zuneigung ohne Konsequenzen eingegeben. Aber jede Affinität ist Affinität in einer gemeinsamen Wahrheit.*“

Dieses ‚ohne Konsequenzen‘ gilt es zu knacken. Und das wird die revolutionäre Dynamik in Schwung bringen. Das heißt für sie aber: „*Nicht vor dem zurückschrecken, was jede Freundschaft an Politischem in sich birgt.*“

Also: Freundschaft kann transformative Wirkung haben und eine Produktivkraft sein. Sie kann ein opportunistisch ewig in sich kreisendes System der Ökonomie aufbrechen.

## WAHLVERWANDTE

Freundschaften werden nun, so berichtete kürzlich erst Christian Weber in einem SZ-Artikel mit dem Titel 'Wahlverwandte', zusehends wichtiger. Und zwar sowohl im Berufs-, als auch im Privatleben.

In der Welt der Wirtschaft werden Freundschaften gesucht. Ohne Netzwerke, ohne Partner, denen man vertraut, weil man weiß, was man von ihnen erwarten kann, kämen wir schlicht nicht mehr aus. Und doch wissen wir auch, dass Seilschaften, Strippenzieherei und Spezelwirtschaft eine Späre der Intransparenz bilden, in der Korruption gedeiht. Auch im privaten Bereich werden Freundschaften zusehends wichtiger. Für viele sei der Freund,

so die SZ, mit dem man über persönliche Dinge sprechen kann, mittlerweile sogar wichtiger als die Familie oder der Partner.

Die Tendenz ist eindeutig: 'Wahlverwandtschaften' – ein Begriff, den Goethe einst geprägt hat – gewinnen in allen Lebensbereichen an Bedeutung. Und Wahlverwandtschaft ist Verwandlung von Verwandtschaft in Freundschaft. – Und damit haben wir einen Unterschied, der entscheidend ist, wie wir gleich noch deutlicher sehen werden.

## ERFINDUNG

Vom Gefühl her meint man ja, dass es Freundschaft immer schon gegeben hat, zumindest seit es Menschen gibt. Doch das ist, genau genommen, nicht der Fall. Ich habe es eingangs schon erwähnt, Freundschaft ist eine europäische Erfindung. Aristoteles, die Kultur der Griechen also, zeichnet dafür verantwortlich. Er hat Standards zum Freundschaftsdenken vorgegeben, die bis heute maßgeblich sind.

Wenn etwa der Autor des SZ-Beitrags mit dem Unterschied zwischen 'nützlichen' und 'wahren' Freundschaften spielt, dann geht das bewußt oder unbewußt auf Aristoteles zurück, der sich vor gut 2000 Jahren zum ersten Mal systematisch Gedanken zur Freundschaft gemacht hat.

Jede Epoche seitdem hatte ihre großen Denker der Freundschaft. Michel de Montaigne war einer der ersten in der Neuzeit. Und für den kürzlich erst verstorbenen Philosoph Jacques Derrida ist sie ein zentrales Thema seiner Philosophie.

## LIEBE

Nach Aristoteles ist nun die Freundschaft, griechisch 'philia', grundlegend von der Liebe unterschieden, wenn man auch in der Praxis und unter Freunden durchaus vom Lieben spricht. Was nun aber ist hier der Unterschied? Vielleicht kann man ihn hilfsweise so fassen: Wo Freundschaft etwas gilt, ist auch Liebe mit im Spiel. Wo jedoch Liebe herrscht, nicht automatisch auch schon Freundschaft.

Aristoteles erklärt diesen Unterschied folgendermaßen: *Die Liebe beruht auf einem Gefühl, während Freundschaft eine „Willenswahl“* (NE VIII7, 1157b) ist. Ist die Liebe also eher etwas, das einem wiederfährt – der berühmte Pfeil des Eros, der seine Opfer aus heiterem Himmel trifft –, so trägt die Freundschaft vielmehr Wunsch, Wahl und Entscheidung. Ist die Liebesempfindung in der Sphäre des Reaktiven angesiedelt, so fordert die Freundschaft die Aktivität.

Und: Während in der Liebe der Andere doch sehr der Meine ist, erscheint er über den freundschaftlichen Bezug zusehends mehr gerade als der Andere. In letzter Konsequenz also als der Fremde, als der, der eben nicht Ich ist. In der Freundschaft verschmilzt also niemand mit niemandem in einer gemeinsamen Gefühlsseeligkeit, sondern: Je näher man einander kommt, je mehr man sich gegenseitig kennt, desto mehr erkennt man auch den unüberbrückbaren Unterschied, der die Individuen von einander trennt. Und trotzdem achtet man sich und bleibt in dem Raum, der sich von daher bildet, bei einander.

Nach Aristoteles nun, der auch bereits das Freundschaftliche vom Verwandtschaftlichen unterschieden hat, können allein Familien, die sich auf Freundschaft verstehen, Menschen produzieren, die sich gut in der Welt bewegen können. Das gilt besonders in der bürgerlichen Welt, in der ja alle als Fremde, als Unverwandte, miteinander verkehren. Das Netzwerk der Freundschaften ist es, das den Familien ihre Offenheit und Lebendigkeit

gewährt. Aristoteles plädiert so gesehen für 'verkehrte Verhältnisse', jedenfalls gemäß der auch heute noch propagierten Familienideologie.

## FREUNDSCHAFT

Aristoteles fasst seine Gedanken zur Freundschaft nun – und das geht uns erst einmal ziemlich 'contre coeur' – vor allem in ökonomischen Begriffen. Das allerdings ist nur konsequent, denn auch er denkt Freundschaft als Produktiv-, und als Wertschöpfungskraft. Und wenn man das im Blick hat, dann hat Freundschaft eben mehr mit Ökonomie zu tun als mit Moral, der wir sie heute eher zuordnen.

Freundschaft ist kein Luxus. – „Freundschaft“, sagt Aristoteles, „ist für das Leben das Notwendigste.“ (NE VIII1, 1155a) Mit Leben meint Aristoteles hier jetzt nicht einfach das 'bloße Leben'. Um im Überlebenskampf zu bestehen, braucht es keine Freundschaft. Um darüber hinauszukommen, schon und das wiederum ist nach Aristoteles absolut notwendig. Denn um des bloßen Überlebens willen zu leben, lohnt nicht, abgesehen davon, dass es letztlich wohl auch nicht funktioniert.

Was ist aber jetzt für uns ein 'gutes Leben'? Das Mindeste, was man sagen kann: Das 'gute Leben' zeichnet sich dadurch aus, dass mehr dabei herauskommt, als man im Laufe der Zeit in es investiert hat. Und wie kann nun durch Freundschaft mehr fürs Leben herauskommen als ein Nullsummenspiel von Aufwand und Ertrag? Aristoteles gibt zur Antwort: Dadurch „dass man sich“ in der Freundschaft „gegenseitig wohlwolle und Gutes wünscht“ (NE VIII2, 1156a).

Da stellen sich nun gleich zwei weitere Fragen. Nämlich 1.: Wie kommt aus diesem 'Gutes wünschen' dann auch manifest Gutes dabei raus? Und 2.: Was ist dieses Gute überhaupt? Um dafür Klärung zu schaffen, unterscheidet Aristoteles drei Arten von Freundschaft: Das eine ist die Freundschaft, die einfach nützlich ist. Die zweite macht Lust oder Spass, wie man heute eher sagt. Und die dritte ist – ziemlich rätselhaft, aber die Wichtigste.

Bevor wir das klären, zitiere ich aber erst einmal: „Wo die Liebe auf dem Nutzen beruht, da wird sie durch den Nutzen des Liebenden, und wo sie auf der Lust beruht, durch die Lust des Liebenden bestimmt, und sie gilt dem Geliebten aber nicht insofern er der Geliebte ist, sondern insofern er eben Nutzen oder Lust gewährt. Diese Freundschaften sind demnach nur mitfolgend solche. Denn in ihnen wird der Geliebte nicht darum geliebt, weil er ist, der er ist, sondern weil er in einem Fall Nützlich, im anderen Fall Lust gewährt.“ Und jetzt kommt's: „[...] Die aber dem Freund um seiner selbst willen Gutes wünschen, sind Freunde im vollkommenen Sinne, weil sie diese Gesinnung an sich, das heißt nicht mitfolgend haben.“ (NE VIII3, 1156a).

Eine Art des 'Guten' ist also der Gebrauchswert, eine andere ist der Lustwert. Und in beiden Fällen versteht man leicht, in wiefern die Freundschaftlichkeit etwas bringt für das 'gute Leben'. Bei der für Aristoteles jetzt aber eigentlichen Freundschaft, der Freundschaft also, die nach seinen Maßstäben erst wirklich etwas bringt: Was ist denn nun da das Gut? Das ist nämlich problematisch. Denn, wenn man den Freund um seiner selbst willen liebt, kommt ja per definitionem erst einmal nichts dabei heraus. Außer ein gutes moralisches Gefühl vielleicht, weil wir so ja den Menschenwert des Freundes würdigen.

Die Frage ist also: In wiefern kann es produktiv sein, einen Menschen um seiner selbst willen zu lieben? Die Antwort: Weil er eben als der, der er ist, tatsächlich an sich schon produktiv ist, wenn man das zu würdigen weiß. Seinen Grund hat das in Folgendem: Jeder von uns ist einzigartig und einmalig. Jeden von uns gibt es nur ein einziges Mal und diese spe-

zielle Einzigartigkeit gab es vor ihm nicht in der Welt. Und diese Unvergleichlichkeit, die bringt er auch noch allein aus sich hervor, wenn man ihm das gönnt und zuspricht. Dieses Phänomen der Produktivität der Einzigartigkeit ist nicht so leicht zu verstehen. Aber es liegt in der Logik der Einzigartigkeit begründet. Denn wenn das Einzigartige nicht aus sich erzeugte, wäre es schon nicht mehr einzigartig, sondern eine Ableitung und Wiederholung von etwas, das es vorher schon gab. – Darüber können wir ja vielleicht nachher noch diskutieren ... – Doch eines ist klar: Welch ein Reichtum steckt potentiell in einem jeden für die Welt!

Das ist die ökonomische Spekulation, die Aristoteles im Sinn hat. Fraglos ein bisschen mehr als die Eigennutzwirtschaft der Mainstreamökonomik unserer Tage. Aber ich denke: Wenn wir eine Zukunft haben wollen, dann liegt sie in dieser Revolution der Denkungsart. Von daher ist auch leicht zu begreifen, warum uns Individualität und Menschenwürde so wichtig ist. Da geht es uns um sehr viel mehr als nur die gegenseitige Rücksichtnahme.

Sie sehen, zwischen 'Freundschaft, Vernunft und Rendite' – was ja der Titel meines Vortrags ist – gibt es tatsächlich einen großen Zusammenhang. Freundschaft in diesem Sinn ist natürlich hoch spekulativ, ein Spiel mit dem Unmöglichen, was sich auch in einem Spruch ausdrückt, der dem Aristoteles zugesprochen wird, nämlich: „*O meine Freunde, es gibt keinen Freund!*“ Das nun ist zum einen die Formel einer extremen Verausgabung: Einen Freund zu suchen, obwohl möglicherweise keiner zu finden ist. Und zum zweiten ist das die Formel der äußersten Fremdheit: Der Freund ist der, den es möglicherweise gar nicht gibt, oder der, den man als einen solchen nicht zu erkennen versteht.

## FREMDE

Meine Damen und Herren, abschließen möchte ich mit einer Idee von Byung-Chul Han, gebürtiger Koreaner, der derzeit in Karlsruhe Philosophie lehrt. Er hat sich über den Begriff der Hyperkulturalität, das heißt zum Spannungsfeld zwischen Kultur und Globalisierung Gedanken gemacht.

In der Globalisierung geht es ja darum, aus der Fremdheit der Kulturen eine gemeinsame Welt aufgehen zu lassen, ohne dass sich alles ineinander auflöst. Han übernimmt nun für sein Konzept die europäische Idee der Freundschaft, übersetzt sie aber – wenn man so will gut asiatisch – in Freundlichkeit und sagt: „*[Die Freundlichkeit] erzeugt ein Maximum an Zusammenhalt mit einem Minimum an Zusammenhang. [...] Innerhalb des hyperkulturellen Mosaikuniversums wirkt sie versöhnend, macht das Nebeneinander des Verschiedenen bewohnbar. Weder Ironie noch Höflichkeit bringt Nähe hervor. Aufgrund ihrer über die Toleranz weit hinausgehenden Offenheit ist die Freundlichkeit zu jenem Windowing fähig, das öffnet und verbindet.*“

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

